

# INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

## Für Kinder engagiert - mit Jugendlichen auf dem Weg

**Franz Resch:** Frühe Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung: Naturgesetz oder erlebte Geschichte?

**Reinhard Sieder:** Kinder nach der Trennung und Scheidung ihrer Eltern

**Gerhard König:** „Kindheit und Gewalt“ – Ist verwundetes Leben heilbar? Kinderschicksale – Traumasituationen- Therapeutische Heilfaktoren

**Janifer Bukokhe, Sophie Witter:** Wie Kinder Armut, Beteiligung und lokale Politik wahrnehmen. Ein Beispiel aus Uganda

**Klaus Hurrelmann:** Kindheit, Jugend und Gesellschaft Identität in Zeiten des schnellen sozialen Umbruchs

**Hilarion G. Petzold:** „Mit Jugendlichen auf dem WEG ...“ Biopsychosoziale, entwicklungspsychologische und evolutionspsychologische Konzepte für die Jugendlichen-psychotherapie

**Rolf Merten:** Die heilpädagogisch-therapeutische Arbeit in der Inselhaus Kinder- und Jugendhilfe

**Caroline Folsch, Yves Weisen:** Die sozialpädagogische und therapeutische Arbeit auf dem „Liewenshaaf“

**Haci Bayram:** Par-Ce-Val - Drogenkonsum im Jugendalter  
Buchbesprechung



Reinhard Sieder

## Kinder nach der Trennung und Scheidung ihrer Eltern<sup>1</sup>

Immer noch wirkt ein Familienmythos, der dem Zusammenleben von Mann und Frau mit leiblichen Kindern unter einem gemeinsamen Dach eine natürliche Aura verleiht. Er erzählt von sozialer Harmonie, Geborgenheit, materieller Sicherheit, sinnvoller Zukunft, ja sogar vom Fortleben in den leiblichen Kindern über den Tod hinaus. Auch und besonders in kapitalistischen Gesellschaften des frühen 21. Jahrhunderts, die vom Verlust patriarchaler Schutzmechanismen, agonaler Konkurrenz und Vereinzelung der Individuen gekennzeichnet sind, nährt der Mythos Hoffnung und Gläubigkeit, aber auch Enttäuschung und Verzweiflung, wenn eine Ehe oder eine Lebensgemeinschaft zerbricht. Obwohl große Mythen ihre ewige Gültigkeit suggerieren, ist das mythische Familienbild doch nicht vollends geschichtslos. Industrialisierung, Urbanisierung und die letzten Schübe der Individualisierung seit den 1960er und 1970er Jahren haben nicht nur die Familienverhältnisse, sondern auch den Familienmythos verändert. Vor allem die Erzählung vom *natürlichen* Verhältnis zwischen Mann und Frau verlor zunehmend an Glaubwürdigkeit. Seither dominiert im euroamerikanischen Westen eine reformierte Erzählung: Frauen und Männer seien im Interesse ihrer Kinder verpflichtet, alles, wirklich alles für die bestmögliche *Gestaltung* des Ehe- und Familienlebens zu tun. Das erhoffte Familienglück stelle sich nicht wie von selber her. Der reformierte Familienmythos verspricht nur noch jenen Familienglück, die sich sowohl in der Intimbeziehung des Paares, als auch in der Elternschaft umsichtig und wohl informiert engagieren.

Männer und Frauen mit Kindern, die ihr Zusammenleben in einem Haushalt beenden, geraten dazu in Spannung. Ihre Trennung ist keineswegs nur eine individuelle Entscheidung, sondern auch ein indirektes Resultat überzogener Hoffnungen, die der reformierte Familienmythos lanciert: Sie haben (fast) alles getan und sind dennoch gescheitert. Die allermeisten Frauen und Männer beenden ihre intime Paarbeziehung, weil sie ihren Sehnsüchten und Ansprüchen nicht mehr genügt. (Dass sie als Eltern weiterhin in einer allerdings modifizierten Beziehung bleiben, wird uns hier beschäftigen.) Unter den Möglichkeitsbedingungen reicher Gesellschaften mit relativ hoher Erwerbsarbeitsbeteiligung von Frauen treibt sie der reformierte Familienmythos dazu an, in wiederholten Versuchen das ersehnte Glück mit neuen Partnern doch noch zu finden. Auf die Trennung folgt eine Phase der getrennten Elternschaft, in der die Eltern entweder sachlich und zweckmäßig, freundschaftlich oder konfliktreich und zuweilen sogar feindselig kommunizieren. Nach einiger Zeit gehen viele Frauen und Männer eine nächste Intimbeziehung ein. Ziehen sie – mit

---

<sup>1</sup> Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten auf der Tagung „Leben mit Kindern – Plattform für eine kindgerechte Gesellschaft“, 24. Oktober 2002, Schwarzenberg, Voralberg

oder ohne Trauschein – in einen gemeinsamen Haushalt und leben Kinder permanent oder zeitweise mit ihnen, entstehen Folgefamilien (auch „Fortsetzungsfamilien“, *Meulders-Klein, Théry* 1998). So kommt es, dass eine wachsende Zahl von Kindern synchron und diachron in mehreren Familien aufwächst. Ob sie davon nicht nur belastet werden, sondern unter günstigen Umständen auch profitieren können, ist die Fragestellung von empirischen Untersuchungen. (*Abrons* 1979; *Bernstein* 1993; *Heiliger* 1993; *Einnolf* 1999; *Hetherington, Kelly* 2003; *Wilk, Zartler* 2004; *Sieder* 2008)

Eine der ersten soziologischen Definitionen von Familie im deutschen Sprachraum nach dem Zweiten Weltkrieg lautete noch, „die Familie“ setze sich „mindestens zusammen aus einem Mann und einer Frau, die im rechtlich geregelten Ehestande gemeinsam mit ihren Kindern leben“. (*König* 1946: 26) In den 1970er Jahren zwang die unübersehbar gewordene Differenz zwischen diesem normativen und apodiktischen Familienbegriff und der weitaus vielfältigeren Wirklichkeit zur Reform der familienwissenschaftlichen Rede. Seither sprechen Soziologen, Psychologen, Psychotherapeutinnen und Juristen auch dann von „Familie“, wenn ‚nur‘ ein Erwachsener mit einem Kind in sorgender Beziehung lebt, oder wenn einer der zusammenlebenden (Ehe-)Partner nicht der leibliche Elternteil aller im Haushalt lebenden Kinder ist. Doch weiterhin bestimmt ein einziges Leitmodell die überwiegend konservative Familienrhetorik, in den Wissenschaften, in den christlichen Kirchen und in der Politik. Nicht analytisches, sondern mythisches Denken ist am Werk, wenn allein das Zusammenleben von Mann und Frau mit ihren gemeinsamen leiblichen Kindern als „Kernfamilie“ bezeichnet und *normativ* überhöht wird, obwohl doch das häufige Scheitern des (Eltern-) Paares in dieser „Kernfamilie“ evident ist. Das mythische Moment dabei ist der „Kern“, der den bio-physischen Ursprung und die Pflege neuen Lebens konnotiert und nur jene Familie heiligt, in der dies zum ersten Mal im Leben von Mann und Frau geschieht. Tun sie es ein zweites oder drittes Mal, wobei sie dann meist auch ein Kind oder mehrere Kinder aus vorherigen Familien zu versorgen haben, wird ihnen der Term „Kernfamilie“ nicht gewährt. Sie müssen mit minderen Begriffen wie „Stieffamilie“ oder „Patchworkfamilie“ Vorlieb nehmen. Das mythische Denken (von dem auch die Familienwissenschaften durchdrungen sind) signifiziert Normalität und Abweichungen, ohne es zu bemerken.

Wie jeder Mythos wirkt auch der reformierte Familienmythos in zweifacher Weise: Zum einen stiftet er Hoffnung, Sinn und Eindeutigkeit, zum anderen verdeckt er, was ihn zerstören würde, wäre es offensichtlich: die Nichterfüllung seiner Versprechen. Und wie jede Orthodoxie zieht der Mythos die Häretiker in besonderer Weise an. Selbst jene, die in Patchwork-Familien (*Bernstein* 1993), in Einelternfamilien oder als „Singles“ leben, setzen sich mit ihm auseinander. Was ist daran auszusetzen? Stärkt der Familienmythos nicht fundamentale Werte in einer Gesellschaft, die sich

ihrer Werte zunehmend unsicher geworden ist? Vielleicht, aber das Problem ist: Er *schwächt* das Selbstbewusstsein all jener Frauen, Männer und Kinder, die nicht (mehr) in „vollständigen“ Erstfamilien leben, führt zu Schuld, Scham und Depression. So glauben nicht wenige Frauen mit Kindern, ohne das dauernde Mitwohnen des Vaters in einer defizitären Familienform zu leben, die nicht nur ihnen selbst mehr Arbeit und Verantwortung zuschanze, sondern dem Kind wesentliche Erfahrungen und Prägungen vorenthalte. Mehr denn je sind Vater und Mutter Adressaten vollends überzogener Sehnsüchte und Erwartungen, die sie auch bei bestem Willen nur enttäuschen können. Ein überwiegend oder gänzlich abwesender Elternteil (meist der Vater) erregt die Fantasie des Kindes noch mehr als der präsente. Auch hier wirkt die imaginäre Instanz des Familienmythos, den jedes Kind aus seinen ersten Kinderbüchern, aus Filmen und Liedern kennt. Frauen und Männer in Patchwork-Familien erklären sich Schwierigkeiten in der neuen Paarbeziehung und mit den Kindern aus der Differenz zum Ideal der (ersten) „Kernfamilie“, das auch der reformierte Familienmythos exklusiv propagiert. Ja es scheint, als rekurrerten Frauen, Männer und Kinder während und nach ihren Beziehungs- und Trennungskrisen und bei Erziehungsschwierigkeiten noch stärker als sonst auf das (vermeintlich) ewig gültige, heilige Bild von Vater, Mutter und Kind, den west-christlichen Archetypus irdischen Glücks.

Zwei Familientypen unterscheiden sich vom mythischen Familienideal besonders deutlich: Einelternfamilien und Stieffamilien nach Trennung und Scheidung (Patchwork-Familien). Signifikante Elemente des Familienmythos sind hier nicht mehr oder noch nicht gegeben: die Leiblichkeit der Elternschaft und das Zusammenleben der Antagonisten ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ mit ihren Kindern. Die Probleme, die man diesen Familientypen in einem mit soziologischen, psychologischen und juristischen Wissens-Fragmenten durchsetzten Alltagsdiskurs nachsagt, werden auf die Abwesenheit des ‚richtigen‘ und die Anwesenheit des ‚falschen‘ Elternteils, zuweilen auch auf deren Konkurrenz um die Liebe des Kindes zurückgeführt. Wie wir jüngst in einer empirischen Studie über Patchwork-Familien (Sieder 2008) herausgefunden haben, wirkt dieser Diskurs auf viele Eltern irritierend, macht sie defensiv und unsicher. Wenn es in Patchwork-Familien und in Einelternfamilien Schwierigkeiten gibt, resultieren sie aber nicht aus einem Verstoß gegen die Natur, sondern aus unangemessenen Strategien, falschen oder falsch getimten Entscheidungen und – aus der Fortführung von Gewohnheiten, die in ersten Familien („Kernfamilien“) entstanden und verfestigt worden sind. Unsicherheiten, Ängste und Vorurteile, aber auch Verletzungen aus konfliktreichen Beziehungen und aus dem Trennungsprozess sind oft noch Jahre lang wirksam und beschweren das Zusammenleben in Folgefamilien. Jeder kleine Streit der neuen Partner scheint dann wie eine Sünde gegen das mythische Familienbild und jeder ernste Beziehungskonflikt nährt die Befürchtung, der erneute Versuch eines Familienlebens sei ja doch nur ein Surrogat, ein mangelhafter Ersatz, eine Familie zweiter Wahl und geringerer Qualität.

### Die Trennung der Eltern und der Um- und Neubau des Familienlebens

Die Hoffnung der Eltern, sich aus der drückend gewordenen Beziehung zu befreien, haben Kinder nicht. Freilich wünschen auch sie, dass die Konflikte der Eltern enden mögen, doch nicht durch Trennung, sondern durch die Wiederherstellung von Frieden und Sicherheit. Während sich die Eltern sukzessive entlieben und entidealisieren, bemüht sich das Kind, an seiner Liebe zu beiden Elternteilen festzuhalten. Es versucht, sein inneres Bild vom Vater bzw. von der Mutter zu stabilisieren und gegen Anfeindungen zu schützen. Je seltener es dieses innere Bild an der Realität prüfen muss, etwa weil es einen Elternteil nur noch an bestimmten Tagen sieht, desto stärker wird es diesen Elternteil nach seinen Wünschen fantasieren. (*Hoffmann-Riem* 1989)

Der Trennungsprozess der Eltern löst im Kind Wünsche nach Veränderungen, aber zugleich auch Ängste vor Veränderungen aus. Entsprechend konträr sind die innerpsychischen Verarbeitungsformen: Der Wunsch nach Veränderung (etwa nach dem Ende des Streits oder der Gewalt) mobilisiert Kompetenzen und Energien. Die Angst vor Veränderungen (etwa vor dem Auszug des Vaters aus dem gemeinsamen Haushalt) hingegen führt zu Lähmung oder Regression, zum Leugnen der Vorgänge, zu vorübergehender Handlungsunfähigkeit oder zum temporären Verlust schon erreichter Handlungskompetenz. (*Eimmel* 1999: 107) Dieses Neben- und Nacheinander von mobilisierenden, lähmenden und regressiven Wirkungen auf das Kind entspricht übrigens der Ambivalenz, die der Trennungsprozess auch für viele Erwachsene hat. Auch sie fühlen sich im Zuge der Trennung zeitweise gestärkt und dann wieder erheblich geschwächt. Es ist keine Frage, dass die Trennung der Eltern die soziale und psychisch-emotionale Leistungskraft des Kindes in hohem Maße beansprucht, allerdings in je und je verschiedener Weise. Wie im gesamten Familienleben gibt es auch hier keine einfachen Kausalitäten. Einerseits wirken Ereignisse im sozialen System Familie auf die beteiligten Akteure in verschiedener Weise; andererseits bewältigen die Akteure die Ereignisse individuell und bewirken somit Verschiedenes im sozialen System. Substanzialisierendes und naturalisierendes Denken führt zu falschen Eindeutigkeiten. (Dazu zählt unter anderem, von „Scheidungswaisen“ zu reden oder von einem „Scheidungsknax“, den das von der Trennung seiner Eltern betroffene Kind unvermeidlich erleide.) Was hingegen empirisch fundiert benannt werden kann, sind Bedingungen des guten oder sehr guten Gelingens der Kommunikation resp. Bedingungen ihres teilweisen oder völligen Scheiterns. Die vom Kind während und nach dem Trennungsprozess der Eltern geforderten kommunikativen Leistungen und Kompetenzen sind vor allem die folgenden:

- die Trennungsentscheidung der Eltern zur Kenntnis nehmen und akzeptieren,
- den Verlust des permanenten Zusammenlebens mit beiden Elternteilen in einem gemeinsamen Haushalt betrauern,

- Emotionen wie Zorn oder Wut auf die Eltern oder einen Elternteil ausdrücken, aber auch beherrschen und eigene Schuldgefühle überwinden,
- nach einiger Zeit der vergeblichen Hoffnung, dass die Eltern wieder zusammenziehen würden, die Endgültigkeit der Trennung der Eltern akzeptieren,
- die Beziehung zu dem nun in einem anderen Haushalt lebenden Elternteil aufrecht erhalten oder wieder herstellen,
- sich jenen Personen zuwenden, die neu im Haushalt oder in dessen nahem Umfeld leben, vor allem dem neuen Beziehungs- und Lebenspartner eines Elternteils, eventuell auch dessen Kindern,
- seine eigenen Interessen in den beiden Folgefamilien der Eltern und in dem von diesen Folgefamilien und den Großeltern gebildeten bi- oder mehrlokalen Familiensystem (s.u.) erkennen und vertreten.

Auf jeder dieser Ebenen sind sowohl stärkende und emanzipierende, als auch schwächende, einengende und auch nachhaltig verletzende (traumatisierende) Wirkungen möglich. Hinzu kommt, dass der Zeitfaktor (der Zeitpunkt im Leben des Kindes, zu dem das Trennungseignis stattfindet, sowie die Geschwindigkeit, mit der die Veränderungen Platz greifen) die Vielfalt der möglichen Verläufe enorm erhöht. In welches Entwicklungsalter des Kindes fallen die genannten Anforderungen? Wie lange braucht ein Kind für seine Trauer? Wie lange, um die Trennung der Eltern zu akzeptieren? Geben die Eltern resp. Stiefeltern dem Kind genügend oder zu wenig Zeit, sich an die neue Konstellation und an einen neuen Lebenspartner eines Elternteils zu gewöhnen? Erwarten oder verlangen Eltern vom Kind, den neuen Ehe- oder Lebenspartner als Elternteil anzuerkennen? Vom *Timing* und *Pacing* dieser Ereignisse und Teilprozesse scheint die Qualität der Trennung selbst und des Um- und Neubaus der Familien nach der Trennung abzuhängen.

Wie sich die Trennung des Eltern-Paares auf das Kind auswirkt, kann keinesfalls aus dem Faktum der Trennung selbst kausal abgeleitet werden. Die Wirkungen sind vielmehr *systemisch*, *prozessual* und *kontingent* (d.h. gestaltungsabhängig). ‚Systemisch‘ meint, dass „nicht lineare Ursache-Wirkungs-Beziehungen, sondern zirkuläre Rückkopplungsprozesse, Interaktionsregeln und Spiele“ (Simon 1997: 7) zu beobachten sind, an denen die getrennten Eltern, deren neue Intim- und Lebenspartner, Großeltern und die Kinder selbst als Akteure beteiligt sind. Das „typische Scheidungskind“ gibt es nicht. Auch bei jenen Kindern, die vorübergehende oder länger anhaltende Schwierigkeiten haben, finden Psychologinnen und Psychotherapeuten keine Störungen, die für das Erleben der Scheidung *spezifisch* wären. (Lehmkuhl 1988: 134) Liegt eine kategorisierbare Störung vor, ist schwer zu erkennen, ob sie schon vor der Trennung (etwa in der frühen Kindheit oder durch die Konflikte der Eltern) grundgelegt wurde, ob sie durch die Trennung selbst ausgelöst wurde, ob das Erlebnis der Trennung sie aufgefrischt hat, oder ob die Störung erst nach der Trennung und relativ unabhängig von ihr entstanden ist.

Den kommunikativen Leistungen und Kompetenzen, die Kinder im Trennungsprozess der Eltern als Akteure (und keineswegs nur als Opfer) erbringen und einsetzen, stellen wir *Risikofaktoren* gegenüber, die allerdings meist erst bei Kumulation mehrerer Faktoren zu erhöhten Schwierigkeiten führen; dazu zählt vor allem,

- wenn der vom Kind getrennt lebende Elternteil seine Kontakte zum Kind (aus unterschiedlichen, teils selbst verantworteten, teils aufgezwungenen Gründen) weder aushandeln noch zuverlässig gestalten kann,
- wenn ein Elternteil für das Kind unberechenbar wird, und die Kommunikation zwischen ihm und dem Kind in ihrer Qualität (Intensität, affektive Färbung etc.) über ein unvermeidliches Maß hinaus schwankt,
- wenn beide Eltern ihre Konflikte nach der Trennung nicht nur fortsetzen, sondern das Kind in verschiedener Weise in ihre Konflikte einbeziehen und ihm einander ausschließende und das Kind überfordernde Aufträge erteilen,
- wenn ein Elternteil vom Kind verlangt, ihm den verlorenen Partner zu ersetzen (*Partnerersatz*), oder den Elternteil wie ein Vater oder eine Mutter zu orientieren und anzuleiten; Familientherapeuten sprechen dann von *Parentifikation*. Diese Formen der Delegation können das Kind überlasten, wenn es für seine Leistung nicht anerkannt und geliebt wird, (*Boszormenyi-Nagy* 1965; *Boszormenyi-Nagy, Spark* 1981)
- wenn das Kind neben der Beziehung zum sorgenden Elternteil kaum andere intensive und vertrauliche kommunikative Beziehungen, etwa zu Geschwistern oder zu Freunden, aufbauen kann, weil ihm jener Elternteil, der dauernd oder überwiegend mit ihm zusammenlebt, den dazu erforderlichen Freiraum nicht gewährt.

Damit können wir auch sagen, welche Handlungsweisen der Eltern das Kind im Lauf des Trennungsprozesses und in den Monaten danach *stärken* und die Entwicklung seiner Persönlichkeit *unterstützen*:

- Eine sensible Kommunikation der Eltern mit dem Kind über die Trennung, welche die Episoden der Trauer bei allen Beteiligten nicht unterdrückt, sondern ‚kultiviert‘.
- Die Herstellung, Bewahrung und Förderung von ‚guten‘ Beziehungen des Kindes zu beiden Eltern und zu den weiteren Personen (Erwachsenen und Kindern) in den Folgefamilien; ‚gut‘ sind sie, wenn sie im Erleben des Kindes (sic!) regelmäßig, zuverlässig sorgend und affektiv einigermaßen stabil sind.
- Die wechselseitige Wertschätzung und der respektvolle Umgang der sich trennenden oder bereits getrennten Eltern, im besten Fall deren freundschaftliche Kooperation und Kommunikation, die aus der getrennten eine *parallele* Elternschaft machen.
- Die Förderung guter Kommunikation zwischen Geschwistern, Halbgeschwistern und Stiefgeschwistern in den beiden Folgefamilien durch beide

- Eltern. (Im gelingenden Fall erweist sich die Differenzierung der Geschwister nach dem Grad der Verwandtschaft praktisch als „tote Terminologie“.)
- Die Förderung guter Kommunikation und vielfältiger Ressourcen-Transfers zwischen den Folgefamilien, die zusammen mit dem regelmäßigen Pendeln der Kinder zur Ausbildung eines bi-lokalen, oder durch die regelmäßige Teilnahme von Großeltern sogar mehrlokalen Familiensystems führen.

Die das Kind entweder schwächenden oder stärkenden Strategien der getrennten Eltern sollen nun – jede für sich und in ihrem Zusammenspiel – etwas genauer dargestellt und diskutiert werden.

### **Die Kommunikation der Trennung und die Trauer des Kindes**

Der Anfang des Trennungsprozesses der Eltern ist in der Regel von erhöhter Intransparenz gekennzeichnet: Jener Partner, der sich mit Trennungswünschen beschäftigt, hält seine Motive, Interessen und Zukunftsentwürfe zunächst geheim, da ihm die künftige Entscheidung noch ungewiss scheint. Ganz entgegen dem moralisch-ethisch aufgeladenen Familienmythos können Eheleute und Lebenspartner ausgerechnet in dieser Phase, in der so viel auf dem Spiel steht, nicht offen und ehrlich kommunizieren. Daher erfahren Kinder von einer bevorstehenden Trennung der Eltern zumeist erst, wenn die erste Phase der Trennung (ihre heimliche Vorbereitung durch einen der Ehe- oder Lebenspartner) und auch die zweite Phase (die offene Trennungsdiskussion der Partner) zu Ende gekommen sind. (Sieder 2008: 253) Es scheint fragwürdig, die Kinder während dieser ersten Phasen, in denen der Ausgang noch ungewiss ist und die Eltern mit wechselseitigen Verletzungen und Entwertungen kämpfen, einzubeziehen. Sobald aber die Entscheidung von beiden Eltern getroffen ist, sollten sie sich darum bemühen, ihre Kinder nicht bloß ‚sachlich‘ zu informieren, sondern sie in ihre Trauer um den Verlust der Beziehung und des Zusammenlebens einzubeziehen.

Die Bedingungen einer gemeinsamen Trauer des Paares können hier nicht detailliert werden. Nur so viel: Viel spricht dafür, dass schon die Art der Verliebung resp. der Partnerwahl und der Verlauf der Beziehung eine gute Trennung eher möglich oder eher unmöglich machen. (Eiguer, Ruffiot 1991: 159 ff.) Gelingt es dem Paar, seine Trennung auch gemeinsam zu betrauern, kann es diese Trauer auch dem Kind kommunizieren. Erlebt das Kind mit der Trauer die (dazu gehörige) wechselseitige Wertschätzung der Eltern, bleibt es ihm erspart, für einen Elternteil Partei zu ergreifen oder auf eine Seite gezogen zu werden. Damit wächst die Chance erheblich, dass es eine gute Beziehung zu beiden Eltern behalten kann. Eltern sind bei dieser günstigen Verlaufsform der Trennung dazu im Stande und auch bereit, die Beziehung des Kindes zum anderen Elternteil nicht nur zu tolerieren, sondern auch aktiv zu fördern. Freilich ist damit noch längst nicht alles gesagt. Damit das Kind seine zeiträumliche (sic!) Trennung von einem Elternteil nachhaltig in das eigene Leben integrieren

kann, bedarf es auch selber der Trauer. Nach psychoanalytischer Auffassung ist der Trauerprozess unmittelbar nach dem Ereignis der Trennung noch lange nicht vollständig und endgültig absolviert; fast immer gibt es auch nicht abgeschlossene Elemente im Un- oder Vorbewussten des Kindes, die oft Jahre später unvermutet wieder auftauchen. (Bowlby 1961, 1973, 1980) „Der Trauerprozess ist eine äußerst komplexe, linear *und* rekursiv ablaufende Folge innerer Zustände und äußerer Verhaltensweisen.“, konstatiert Norman L. Paul (Paul 1987: 122). Der Trauerprozess verlaufe weder bei Erwachsenen, noch bei Kindern kontinuierlich und linear, sondern in Schüben und ungleichmäßig. Er zeitige überraschende ‚Ausbrüche‘ von Affekten, die durch Stimuli – eine Geste, ein Wort, ein Bild, einen Gegenstand – ausgelöst werden. Der Trauernde erlebe dann eine vergangene Szene nochmals. In kulturpsychologischer wie in hirneurophysiologischer Hinsicht ist im Hinblick darauf hervorzuheben, dass Affekte und Gefühle wie Freude, Geborgenheit, Traurigkeit, Schmerz, Zorn usw. die Erinnerung im episodischen und im autobiografischen Gedächtnissystem anregen (Markowitsch u. Welzer 2005). Der Weg des Erinnerns führt vom Affekt über ein zunächst noch nicht sprachlich gestaltetes Protonarrativ (Bruner 1997) zur gedanklichen und eventuell auch sprachlich geäußerten Rekonstruktion einer Szene oder eines Geschehens. Im gelingenden Fall aktiver Trauer können Szenen beschrieben und Geschehnisse als Geschichten erzählt und kommuniziert werden, worauf das Kind eine verständige, einfühlsame Antwort (Spiegelung) erhält. Wo aber der Weg vom starken Affekt zu einer Geschichte oder einer Beschreibung und zu deren verständnisvoller Spiegelung durch Andere abgeschnitten ist, spricht die psychoanalytische Theorie von Trauma. (Bohleber 2000) In dieser von verschiedenen Wissenschaften informierten, interdisziplinären Sichtweise ist Trauer zwar primär ein affektiver, aber auch ein rekonstruktiver und kommunikativer, interaktioneller, sozialer Prozess. Im Hinblick auf Kinder in Folgefamilien nach der Trennung der Eltern kann daraus der Schluss gezogen werden: Die Trauer des Kindes über seine Verluste wird umso eher gelingen, je besser ihre kommunikativen Bedingungen sind. Eine ‚gelungene‘ Trauer wird eine der Voraussetzungen für die Fähigkeit des Kindes sein, die Trennung der Eltern in seine Lebensgeschichte zu integrieren, die Beziehung zu beiden Eltern zu bewahren und neue Beziehungen einzugehen.

Ob Kinder ihren Kummer und ihre Trauer kommunizieren können, hängt maßgeblich von den Eltern, von deren neuen Ehe- und Lebenspartnern, von Geschwistern und oft auch von den Großeltern ab. Entscheidend ist, dass die Erwachsenen willens sind, die oft eher überraschend auftretenden Episoden der Trauer des Kindes anzunehmen, statt sie als störend zu bekämpfen oder zu überspielen – beispielsweise im vermeintlichen Interesse der Mutter oder des neu gebildeten Paares. Die beteiligten Erwachsenen sind gut beraten, dem Kind kommunikationsbereit und verständnisvoll entgegenzutreten. Reagieren sie mit Zurückweisung auf die Zeichen der Trauer, kann dies im Kind nicht nur Wut und Zorn oder Kränkung und Depression auslösen,

sondern auch dazu führen, dass dieses Kind ein entschlossener Gegner und oft durchaus mächtiger Opponent des eben neu eingerichteten Familienlebens wird.

In einer Reihe von Fallstudien (Sieder 2008) konnten wir beobachten, dass es manchen getrennten Eltern misslingt, eine neue Familiengründung so zu *timen* und zu *pacen*, dass ihr eigenes Trauern wie die Trauer des Kindes hinreichend stattfinden können. Vor allem die ‚Gewinner‘ der Trennung (jene Partner, die die Trennung gewollt, initiiert und meist auch erfolgreich – gegen den Widerstand der ‚Verlierer‘ – durchgesetzt haben) vermögen ihren eigenen Verlust kaum wahrzunehmen. (Sieder 2008: 244 ff.) Dann aber können sie ihn auch nicht angemessen betrauern, und sie werden auch auf Zeichen der Trauer des Kindes nicht adäquat reagieren.

Manche Eltern erwarten und verlangen von ihrem Kind, sich dem neuen Ehe- oder Lebenspartner zuzuwenden, noch bevor dies dem Kind möglich ist, weil es vorherige Stufen des Kummers und der Trauer noch nicht durchlaufen hat. Sie werfen dem Kind vor, noch zu stark an den anderen Elternteil gebunden zu sein, der doch eine solche Treue gar nicht verdiene. Meistens ist der unbedingte Wunsch eines Elternteils, mit dem neuen Partner ein gelingendes Ehe- und Familienleben aufzubauen, das Motiv hinter einer derart unangemessenen Forderung. Zeigen sich Kinder nicht kooperativ, greifen Erwachsene gern zu einer vertrauten Strategie: Sie nehmen die Schwierigkeiten und die Zeichen der Trauer des Kindes als Aufsässigkeit oder Widerspenstigkeit wahr und machen den anderen Elternteil, den Expartner, dafür verantwortlich. Doch auch die Kinder selbst sind häufig Objekte von Personalisierungen, sind sie doch immer schon Korrektions-Phantasien von Eltern, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen u.a. unterworfen. Dass an ihnen etwas allererst hergestellt, verbessert oder korrigiert werden muss, legt die Tradition des pädagogischen Diskurses nahe. So manches Kind wird zur psychologischen Beratung oder in eine Psychotherapie gebracht, weil dies den ratlosen Eltern als legitime Fortsetzung häuslicher Erziehung mit spezielleren Mitteln erscheint. In der psychotherapeutischen Sitzung können sie dann eventuell lernen, dass die Schwierigkeiten des Kindes durch die Kommunikation aller Mitglieder des bi- oder mehrlokalen Familiensystems erzeugt werden.

### **Die Beziehung des Kindes zum neuen Partner eines getrennten Elternteils**

Vielleicht noch mehr Zeit und Geduld als die Trennung der Eltern braucht die Gewöhnung des Kindes an einen neuen Ehe- und Lebenspartner der Mutter oder des Vaters. Auch dazu wird Kindern mitunter zu wenig Zeit eingeräumt. Oft wird die Position des ausgeschiedenen Elternteils im Haushalt und in der Familie allzu rasch wieder besetzt: häufig durch Männer, die quer einsteigen und sich (aus verschiedenen Motiven) als „bessere“ oder „rettende“ Väter aufführen, und selten durch Frauen, die die Position der leiblichen Mutter des Kindes einnehmen wollen. Neben materiellen und sozialen Nöten ist dabei immer familienmythisches Denken im Spiel. In unserer Untersuchung über Patchworkfamilien (Sieder 2008) sind uns Fälle begegnet,

in denen sich das neue Paar umgehend als Elternpaar, ja sogar ausdrücklich als Team zur „Umerziehung“ eines Kindes aus einer vorherigen Ehe konstituierte: Das angeblich missratene, von der leiblichen Mutter verzogene und verwöhnte Kind sollte nun endlich eine ‚richtige‘ Erziehung erhalten. Wie in diesem Fall werden Aufträge an das Kind meist nicht von einem einzelnen, getrennten Elternteil, sondern vom neu gebildeten Paar übereinstimmend formuliert. Dieses Paar fühlt sich in dem Bewusstsein vereint und gebunden, am Kind etwas „reparieren“ oder „heilen“ zu müssen. Die Legitimität der neuen Familie wird dann vornehmlich über das neue Erziehungsprojekt hergestellt.

Strategien, die auf den (oft unbewussten) Wunsch der Erwachsenen zurückgehen, sich selber zu heilen oder sich für eigenes Leid in der vorherigen Beziehung (Familie) zu entschädigen, oder die das neu gebildete Paar gleichsam ‚gegen‘ eines der Kinder (oft den Trouble-maker) zusammenschweißen sollen, rufen häufig die Resistenz oder sogar den aktiven Widerstand dieses Kindes hervor. Adoleszente Kinder reagieren auch mit Flucht zum anderen Elternteil und zu den Peers. So bewirkt das neue Paar mitunter ein frühes Ausscheiden des adoleszenten Kindes aus dem Haushalt. Hat es auch kleinere, gemeinsame leibliche Kinder, ist manchmal auch der eher unbewusste Wunsch am Werk, den Trouble-maker aus der Familie hinauszudrängen, um danach eine „ganz normale Familie“ im Sinne des Mythos zu sein.

Auch wenn Kinder dazu delegiert werden, Konflikte der getrennten Eltern entweder stellvertretend auszutragen, oder einen Elternteil im Konflikt mit dem anderen Elternteil zu unterstützen, oder den latenten Konflikt der Eltern unsichtbar zu halten (drei Formen der ‚Triangulation‘ im Sinn der systemischen Familientherapie-Theorie, s. *Simon, Clement* u. *Stierlin* 1999: 329 ff.), beteiligen sich häufig die neuen Ehe- oder Lebenspartner daran. Das neu gebildete Paar fühlt sich durch seine diesbezügliche Übereinstimmung besonders verbunden. Oft wirkt der Delegation des Kindes durch das eine Paar (die Mutter und ihr neuer Partner) eine Delegation durch das andere Paar (der Vater und seine neue Partnerin) entgegen. So gerät das Kind in das Kraftfeld von zwei offen oder heimlich rivalisierenden Paaren. (*Sieder* 2008: 152 ff.)

### **Kommunikation in bi- und mehrlokalen Familiensystemen**

Da Kinder, deren Eltern getrennt sind und in zwei Haushalten leben, meistens mehr oder weniger regelmäßig zwischen diesen Haushalten pendeln, entstehen „bi- oder mehrlokale Familiensysteme“. (*Ahrons* 1979) Damit heben wir den sozialen, psychischen, phantasmatischen und materiellen Zusammenhang zwischen zwei Folgefamilien der Ex-Partner/innen und gegebenenfalls auch zwischen diesen beiden Haushalten und den Haushalten von Großeltern hervor. Das Pendeln der Kinder erfordert die Kommunikation der getrennten Eltern, und dies kann nach den Wirren der Trennung ihre Versöhnung, ja sogar eine spezifische Freundschaft

stiften. In einem Teil der Fälle führt es allerdings zur Fortsetzung alter Konflikte mit neuen Mitteln. So werden Kinder als ‚Spione‘ oder als ‚Emissäre‘ in die Familie des Ex-Partners geschickt. Oder ein Kind gilt in der einen Familie als lebender Beweis für die schlechten Eigenschaften der anderen. In eine besonders schwierige Lage gerät das Kind, wenn ihm von beiden Elternteilen Aufträge erteilt werden, die nicht leicht oder gar nicht zu vereinbaren sind. So erwartet ein Elternteil vom Kind, über die neue Familie des anderen Elternteils im Detail Auskunft zu geben, über die eigene Familie aber zu schweigen, nichts „auszutratschen“, nicht zu „lügen“ usf., aber auch der andere Elternteil erteilt dem Kind einen ganz ähnlichen Auftrag. Typischerweise versucht das Kind dann, sich aus der Klemme zu ziehen, indem es in beiden Familien schweigsam wird, oder in beiden Familien flunkert und lügt. Größere Kinder versuchen sich dem zu entziehen, indem sie unter allerlei Vorwänden nicht zu den vereinbarten Besuchen erscheinen oder ihre Aufenthalte verkürzen. Großeltern vermögen sich in solchen Fällen kaum aus dem fortgesetzten Kampf ihrer erwachsenen Kinder bzw. Schwiegerkinder herauszuhalten, vor allem dann nicht, wenn aus ihrer Sicht ein Kind benachteiligt oder geschädigt wird. In solchen Fällen werden Großeltern häufig zu Komplizen eines Elternteils und / oder eines Kindes. Aber auch wenn sie ein Kind in bester Absicht unterstützen und schützen wollen, können sie damit die Feindseligkeiten zwischen den Folgefamilien weiter am Köcheln halten.

Die höhere Durchlässigkeit der Haushalts- und Familiengrenzen in bi- oder mehrlokalen Familiensystemen erzeugt neben den eben skizzierten Problemen auch neue Möglichkeiten und Chancen. Entgegen dem klinischen Fokus der psychotherapeutischen Forschung auf Familien mit ernsthaften Schwierigkeiten und dem oft professionell verzerrten Bild von SozialarbeiterInnen, denen überwiegend schlecht gelingende „Fälle“ begegnen, ist es wichtig zu sehen, dass das bi- oder mehrlokale Familiensystem und die einzelne Patchworkfamilie keineswegs in jedem Fall anhaltendes Leid erzeugen. Die Trennung und Scheidung der Eltern und die Gründung neuer Familien schaffen neben unleugbaren Verlusten und Kosten auch Emanzipationspotenziale. (*Hetherington, Kelly 2003*) Das Kind kommuniziert mit dem neuen Partner eines Elternteils, der ihm sehr häufig bald ein väterlicher Freund resp. eine mütterliche Freundin werden kann. Oft gewinnt es in der Folgefamilie neue Geschwister und neue Großeltern hinzu. So erhöht sich in der Erlebnisperspektive des Kindes die Vielfalt der Rollen- und der Beziehungsmodelle, wovon es in seiner eigenen Entwicklung profitiert. Es lernt, sich in der erhöhten Komplexität der Beziehungen differenziert affektiv und sozial zu verhalten.

### **Mutter-Kind-Familien**

Wenn Frauen nach Trennung und Scheidung mit einem oder mehreren Kindern zusammenleben, sprechen wir von Mutter-Kind-Familien. Sie machen in Deutschland und Österreich derzeit etwa ein Viertel aller Familienhaushalte aus. Jedes vierte Kind unter 14 Jahren lebt in einer Mutter-Kind-Familie. Ein wachsender Teil der Mutter-Kind-Familien entsteht durch die Trennung und Scheidung der Eltern. Wie sind diese Familien im Hinblick auf die Kinder einzuschätzen?

Dass Frauen, die mit einem oder mehreren Kindern einen Familienhaushalt bilden, oft unter niedrigem Einkommen leiden, ist bekannt und hat zu der markanten Aussage geführt, die neue Armut sei ‚weiblich‘. Doch zeigen empirische Studien, dass Mutter-Kind/er-Familien, die nach Trennung des Elternpaares entstehen, keineswegs nur deprimieren. (Heiliger 1993; Unverzagt 2002; Sieder 2008: 171 ff.) Die insgesamt eher abwertende Rede von „Alleinerzieher-Familien“ ist irreführend, da vielfach der in einem anderen Haushalt lebende Vater miterzieht; oft sind aktuelle Lebenspartner der Frauen und auch Großeltern an der Erziehung der Kinder beteiligt. In einem Teil der Fälle emanzipieren sich Frauen und Kinder mit dem oft hart erkämpften Schritt der Trennung aus ökonomischen, sozialen, kulturellen und psychischen Abhängigkeiten von Männern. Die Trennung eröffnet Frauen, die das Ehe- und Familienleben mit Männern zuvor als einschränkend und zu sehr von den Bedürfnissen des Mannes dominiert erfahren haben, neue Freiräume und Entwicklungschancen. Auch Kinder, die unter einer eher verstörenden oder hemmenden, nicht selten auch mit körperlicher Gewalt verbundenen väterlichen Herrschaft gelitten haben, gewinnen durch die Trennung neue Möglichkeiten. Nach oft langwierigen und aufreibenden Trennungsprozessen finden Frauen und Kinder in der Mutter-Kind-Familie wieder Ruhe und neuen Lebensmut. Das oft erheblich angegriffene Selbstwertgefühl der Frauen und Kinder kann hier wachsen und sich stabilisieren.

Nicht zuletzt bietet diese Familienform Frauen die Möglichkeit, neue Lebenspläne zu entwerfen. In unseren Untersuchungen fanden wir Frauen, die von der Mutter-Kind-Familie aus wie von einer Art ‚Basislager‘ vorsichtig ausprobierten, ob sie denn künftig mit einem männlichen Partner zusammenleben wollten, und was ihnen an einem neuen Partner wichtig wäre. Oft versuchen Frauen dabei, die Kontrolle über das Maß an Nähe und Gemeinsamkeit zu behalten. Sie bestimmen (oft unter Berufung auf das Wohl des Kindes), wann, wie oft, und in welcher Rolle ein neuer Partner am Familienleben teilnehmen darf. Andere trennen das Leben mit ihren Kindern strikt von neuen Intimbeziehungen. Entweder wollen sie das Kind / die Kinder (zumindest vorläufig) nicht mit dem neuen Intimpartner konfrontieren, etwa weil sie davon eine zu frühe Festlegung auf einen bestimmten Partner befürchten, oder weil sie auf diese Weise verhindern möchten, dass der neue Intimpartner verfrüht die Rolle eines Elternteils beansprucht. Wieder andere begrenzen den Intimpartner auf den Status eines regelmäßigen Besuchers und Freundes der Frau und der Kinder,

ohne ihm irgendwelche elterliche Aufgaben zuzugestehen. Auch die Möglichkeit, künftig eine gleichgeschlechtliche Intimbeziehung einzugehen, wird in dieser Phase ausgelotet.

In solchen Fällen entziehen Frauen jenen Männern, mit denen sie lockere oder regelmäßige Intimbeziehungen eingehen, traditionelle Macht- und Herrschaftsansprüche. Sie versuchen, sich gegenüber den Männern wie gegenüber ihren Kindern als selbstständig, autonom und kompetent zu behaupten. Zwischen nicht-exklusiven Sexual- und Intimpartnern und exklusiven Ehe- oder Lebenspartnern zu unterscheiden, scheint ihnen zunehmend angebracht. Solches „Experimentieren“, „Lavieren“ und „Probieren“ von Frauen – und die Bereitschaft von Männern, darauf einzugehen – wird bislang weder von der Familiensoziologie, noch von der Familienpsychologie hinreichend erfasst und in die Begriffs- und Theoriebildung einbezogen. Allzu verfestigt ist hier immer noch eine Perspektive, die in getrennten Frauen und deren Kindern nur Opfer verantwortungsloser Männer zu erblicken vermag.

Der durch Trennung und Scheidung ermöglichte Exodus von Frauen und Kindern aus patriarchalen Familien setzt allerdings ein gewisses Maß an materiellen Ressourcen und an Planungs- und Management-Kompetenzen der Frauen voraus. Frauen in kulturell benachteiligten und materiell relativ schwachen Milieus neigen nach einer Trennung dazu, sich möglichst bald erneut zu binden, um ökonomischen und sozialen Notlagen – insbesondere dem oft drängenden Wohnungsproblem und den logistischen Schwierigkeiten mit der Versorgung kleiner Kinder – zu entkommen. Relativer materieller Wohlstand, berufliche Qualifikation und sozial-kulturelle Ressourcen („Bildung“, „nützliche Beziehungen“ etc.) hingegen ermöglichen es getrennten Frauen, sich erst einmal Zeit zu nehmen, die künftige Lebensform sorgfältig zu überlegen, sich in mehreren hetero- und homosexuellen Beziehungen neu zu erfahren und eventuell auch post-patriarchale Lebensformen auszuprobieren.

### **Eröffnet die Trennung dem Kind eine neue Chance auf den Vater?**

Neben Leid, Frust und erheblichen finanziellen Kosten bietet die Trennung auch für Männer neue Lernmöglichkeiten. Manche brechen mit fragwürdig gewordenen Handlungs- und Deutungsmustern und gestalten ihre Beziehungen zu Frauen wie auch zu Kindern bewusster und engagierter. Da sie in den vorherigen Ehen und Familien überwiegend ‚nur‘ Miterzieher (Assistenten der Mütter) waren, lernen viele erst nach der Trennung, die mit dem Kind (den Kindern) zugebrachte Zeit nach eigenen Entwürfen, in alleiniger Verantwortung bzw. in Absprache mit dem Kind zu gestalten. Auch als väterliche Freunde der Kinder ihrer neuen Ehe- und Lebenspartnerinnen durchlaufen sie Lern- und Reflexionsprozesse. Alles, was ihre tradierten Routinen bricht, fordert sie heraus, sozial und affektiv dazuzulernen. Der öffentliche Diskurs um die Vaterrolle des Mannes regt sie an, ihre praktische

Teilnahme am Familienleben zu reflektieren und orientiert sie bei ihren Entwürfen eines neuen, anderen Paar- und Familienlebens. Aber auch Trennungsschmerz, Einsamkeit, Desorientierung und Sinnkrisen können ihre Lernbereitschaft erhöhen. Dann kann von einem *Upgrading* der Elternarbeit des Mannes gesprochen werden. (Sieder 2009) Bisher entschließen sich allerdings nur wenige Männer dazu, nach der Trennung von der Mutter ihres Kindes (ihrer Kinder) den überwiegenden Teil der Elternarbeit zu übernehmen. Vater-Kind-Familien sind immer noch eine verschwindend kleine statistische Größe.

Bei vielen Männern führen die mit Trennung und Scheidung und dem folgenden Familienleben verbundenen Anforderungen zunächst zu beträchtlich erhöhter Verhaltensunsicherheit. Die Sichtbarkeit ihrer beruflichen Arbeit für ihre Kinder hat schon durch die säkulare Trennung der Orte des Wohnens und der Erwerbsarbeit im Lauf der Industrialisierung und durch die folgenden Transformationen der kapitalistischen westlichen Gesellschaften drastisch abgenommen. Da viele Kinder heute kaum Einblick in die Arbeitswelt ihrer Väter haben, ist die Kompetenz der Väter, ihre Kinder moralisch-ethisch zu unterweisen und sie auch praktisch zu instruieren, drastisch gesunken. Eine Gesellschaft, die gleichsam unterhalb ihrer Gleichberechtigungs-Rhetorik immer noch patriarchalische Sehnsüchte hegt, leidet schon seit geraumer Zeit unter der *Unsichtbarkeit der Väter*. (Mitscherlich 1963) Die massenhafte zeiträumliche Trennung von Vätern und Kindern hat die „Unsichtbarkeit der Väter“ noch potenziert.

Als neue Ehe- und Lebenspartner von getrennten und geschiedenen Frauen mit Kindern haben Männer eine auffallend schwach codierte Position. Vor allem ihr Verhältnis zum Kind (zu Kindern) der neuen Ehe- und Lebenspartnerin ist kulturell, normativ und rechtlich unterbestimmt. Widersprüchliche Erwartungen und Forderungen werden an sie herangetragen, von den Kindern selbst und von den Intimpartnerinnen und Ehefrauen, von Großeltern, Schwiegereltern, nahen Verwandten und engen Freunden. Soll der Mann, der zu einer Frau und deren Kind gezogen ist, in seinem neuen Zuhause wie ein Vater fühlen und reden? Soll er sich an der Erziehung des Kindes beteiligen, obgleich ihm die Rechte einer väterlichen Autorität im Kindergarten, in der Schule, im Krankenhaus, in diversen Ämtern usw. vorenthalten werden? Wie kann er väterliche Verantwortung für das Kind seiner Partnerin übernehmen, ohne den leiblichen Vater des Kindes aus seinen Rechten und aus seiner Verantwortung zu drängen? Die laufende Familienrechtsreform sollte im Auge behalten, dass neben der Anerkennung von elterlichen Kompetenzen und Pflichten des neuen Ehe- oder Lebenspartners der Mutter die Stärkung der Kompetenzen und Pflichten des getrennten leiblichen Vaters auf der Agenda steht. Wird der leibliche Vater durch den „Stiefvater“ verdrängt, ist dies insofern eine Fortführung familienmythischen Denkens, als es an der Dreifaltigkeit von Vater, Mutter und Kind *unter einem Dach* – auf Kosten des leiblichen Vaters – festhält.

Was manchen Kommentatoren besonders fern zu liegen scheint ist, dass das Kind einen ihm verpflichteten väterlichen Freund im einen Haushalt *und* einen ihm verpflichteten leiblichen Vater in einem anderen Haushalt haben kann, und dass das Kind unter günstigen Umständen davon auch profitiert.

### **Kinder in Patchwork-Familien**

Die ersten Monate und Jahre in der neu gebildeten Patchworkfamilie sind für alle Beteiligten fast immer die schwersten. Bei jedem kleinen oder großen Konflikt stellt sich der leibliche Elternteil – ob Mann oder Frau – vor sein Kind, weil er meint, es gegen den neuen Partner verteidigen und schützen zu müssen. Das kann die noch junge Partnerschaft schwer belasten. Zwar kennen Mann und Frau das Phänomen aus ihren früheren Familien. Auch in den Erstfamilien bilden sich immer wieder Dyaden, und ein Dritter, oft der Mann, wird für kurze Zeit ausgeschlossen. Doch das Wissen darum hilft wenig, wenn dem eben erst neu gebildeten Paar noch das gemeinsame Erlebnis der Bewältigung solcher Konflikte fehlt.

Die Lage kann sich verschärfen, wenn das Kind den neu eingetretenen Erwachsenen abwehrt und dessen Anspruch, ein Familienmitglied oder gar ein neuer Elternteil zu sein, Widerstand entgegensetzt, etwa weil es die nicht lange zurückliegende Trennung seiner Eltern noch nicht zu akzeptieren vermag. *Hetherington* und *Kelly* geben an, dass in den USA nur ein Drittel der Männer und nur ein Viertel der Frauen, die mit Kindern ihrer neuen Partner zusammenleben, diesen gegenüber jemals eine „autoritative“ Elternrolle einnehmen. (*Hetherington, Kelly* 2003: 246 ff.) Was sie für diese Kinder werden können, ist ein elterlicher Freund bzw. eine elterliche Freundin, die den leiblichen Elternteil begleiten, beraten und unterstützen.

Der Widerstand des Kindes gegen ihm unangemessen und illegitim erscheinende Ansprüche des neuen Partners resp. der neuen Partnerin eines Elternteils ist nicht zu unterschätzen. Oft spielt das Kind erfolgreich mit dem schlechten Gewissen seiner leiblichen Eltern, das aus der normativen Überhöhung der (ersten) „Kernfamilie“ entsteht. Neu gebildete Paare scheitern manchmal beinahe oder tatsächlich daran. Andere kommen in ihrem oft erheblichen Leid auf die Idee, ein gemeinsames leibliches Kind würde sie künftig vor ähnlichen Schwierigkeiten bewahren und helfen, zu einer „wirklichen Familie“ (sic!) zusammenzuwachsen. Doch müssen sie bald erkennen, dass das gemeinsame Kind nicht unbedingt der Kitt der fragilen Familie ist. Nach unseren Beobachtungen ist gerade eine solche Hoffnung oft Antrieb zur Instrumentalisierung dieses nachgeborenen leiblichen Kindes, die wieder andere Schwierigkeiten erzeugt. Was Familien aller Art heute zusammenhält, ist nicht mehr das völlig unhinterfragte, mythische Vertrauen in die leibliche Elternschaft, sondern der tägliche Versuch, empfindsam, sorgsam und nährend miteinander umzugehen – und dies in einer Art Wellenbewegung von auszutragenden Konflikten und Versöhnungen, die das Gefühl der Zugehörigkeit wachsen lassen.

Um die Vielfalt der Konstellationen und Verhältnisse in Folgefamilien mit Kindern einigermaßen zu überblicken, unterscheide ich fünf Varianten von Patchwork-Familien: einfache Patchworks, Super-Patchworks, Pendel-Patchworks, Besuchs-Patchworks und Rest-Patchworks. (Sieder 2009) Im einfachen Patchwork lebt ein Elternteil mit seinem Kind oder seinen Kindern und einem neuen Ehe- oder Lebenspartner. Dieser neue Partner kann selber Kinder haben, die für bestimmte Zeiten (Tage, Wochenenden oder Wochen) in diesen Haushalt einziehen, die meiste Zeit aber im Haushalt des anderen Elternteils leben. Die Frau empfindet sich auch gegenüber dem Kind des Mannes temporär zur Sorge verpflichtet und hofft oder erwartet, dafür die Anerkennung, wenn nicht gar die Liebe des Kindes zu gewinnen. Hat das Kind des Mannes regelmäßig Kontakt zu seiner in einem anderen Haushalt lebenden Mutter, bietet sich für die neue Ehe- oder Lebenspartnerin das Rollenmodell der *mütterlichen Freundin* an. Seltener und oft auf ausdrücklichen Wunsch des Mannes übernimmt sie die Rolle einer „besseren“ oder „rettenden“ Mutter seiner Kinder. Ob man sich allerdings auf das Beziehungsmodell „Freundschaft“ oder (seltener) auf das Beziehungsmodell „Elternschaft“ einigen kann, ist zunächst noch nicht abzusehen. Erwachsene und Kinder müssen es erst herausfinden – ein Such- und Lernprozess, der einige Wochen oder Monate dauern kann. (Sieder 2008: 210 ff.; Meulders-Klein, Théry 1998; Hetherington, Kelly 2003).

Im Super-Patchwork leben Kinder beider Ehe- oder Lebenspartner aus deren vorherigen Ehen oder Lebensgemeinschaften sowie ein gemeinsames Kind oder gemeinsame Kinder des Paares. Damit erhöht sich die Komplexität des sozialen Systems nochmals erheblich. Die ‚Knautschzone‘ ist zum einen die Beziehung zwischen den Eltern resp. Erwachsenen und den Kindern, die hier drei (oder noch mehr) verschiedenen Paarbeziehungen entstammen, und zum anderen das soziale Subsystem der Kinder, in dem viele Kinder zum ersten Mal lernen, mit Geschwistern auszukommen. Und zumindest zwei der hier lebenden Kinder haben eine Lebensphase in einer anderen Herkunftsfamilie hinter sich, die sie auch an Elternteile bindet, die in anderen Haushalten leben. Ausdrücklich sei hervorgehoben: Wir finden immer wieder Familien, die auch mit dieser hohen Komplexität sehr gut umgehen können, wo die Kinder voneinander profitieren und es Männer und Frauen schaffen, den mit ihnen lebenden Kindern in differenzierter, flexibler und situationsangepasster Weise Eltern, elterliche Freunde oder auch nur Ratgeber und Helfer zu sein. (Hetherington, Kelly 2003; Sieder 2008: 77 ff.)

Alle Eltern-Kind-Beziehungen unterliegen einer wiederholten Veränderung ihrer Qualität und Intensität. Sie verändern sich mit dem Lebensalter und dem sozialen Alter des Elternteils und mit dem Lebensalter und der entwicklungs-dynamischen Phase des Kindes, mit Art und Ausmaß der Präsenz des Kindes im Blickfeld des Elternteils, mit den Rivalitäten und Konflikten der Expartner, aber auch mit den Konflikten und wechselnden Erlebnisqualitäten des zusammenlebenden Paares. Niemals erreicht die Eltern-Kind-Beziehung einen festen Zustand. Zwar ist sie

dauerhafter als die meisten anderen sozialen Beziehungen; doch besteht auch sie – wie alle anderen sozialen Beziehungen – ‚nur‘ aus Interaktion, aus dem aufeinander bezogenen Wahrnehmen, Fühlen, Spüren, Denken und Handeln und aus der wechselseitigen, versuchsweisen Übernahme der Perspektiven.

Das gilt freilich für alle Familienformen. Im Super-Patchwork kommt hinzu, dass mehrere Eltern-Kind-Beziehungen mit verschiedenen Geschichten – zumindest zwei Trennungen von Elternpaaren eingeschlossen – nebeneinander gelebt werden und rekursiv aufeinander einwirken. Die Vorerfahrungen der Kinder mit der Trennung der Eltern oder mit dem Tod eines Elternteils, mit krisenhaften Phasen im Verlauf der Kindheit oder der Adoleszenz, mit Erkrankungen und Niederlagen wirken in das Super-Patchwork herein, auch wenn es für die Beteiligten und sogar für professionelle Beobachter „mit freiem Auge“ nicht ohne weiteres zu erkennen ist. Alle Individuen sind immer wieder damit beschäftigt, früher erlebte Familien-Verhältnisse mit dem aktuellen Paar- und Familienleben zu vergleichen und aus den wahrgenommenen Differenzen und Ähnlichkeiten Orientierung zu gewinnen.

In den Beziehungen zu den Kindern aus wenigstens drei Intimpartnerschaften kann es zu Verwerfungen kommen, die die Beteiligten irritieren. Beispielsweise kann sich ein Mann in einer bestimmten Phase dem mit ihm nicht leiblich verwandten Kind seiner Ehefrau oder Lebenspartnerin subjektiv näher fühlen als einem leiblichen Kind, das er nach einer Trennung nur noch jedes zweite Wochenende oder seltener sieht. Eine Frau oder ein Mann können sich aber auch demselben leiblichen Kind in einer Phase relativ dichter Interaktion und Kommunikation näher fühlen als in einer früheren oder späteren Phase. (Sieder 2008: 226 ff., 316 ff.) So lässt sich verallgemeinern: Die Beziehungen des Mannes und der Frau zu ihren leiblichen Kindern und zu den Kindern ihrer Partner changieren mit der Intensität der Interaktion im Familiensystem. Da das bi- oder mehrlokale Familiensystem und insbesondere alle Formen des Pendelns von Kindern (s. u.) Intervalle mit hoher, und solche mit geringer Interaktionsdichte produzieren, changieren hier auch die Eltern-Kind-Beziehungen stärker. Die Eltern-Kind-Beziehung ist ein Interaktions- und kein Naturprodukt. Sie ist plastisch und kontingent. Das gilt für die erste „Kernfamilie“ ganz genauso wie für jede Folgefamilie. Die Unterschiede zwischen Vater-Kind-Beziehungen und Mutter-Kind-Beziehungen sind aus derselben Kontingenz zu erklären. Vom Wechsel der personalen Konstellationen im Familienhaushalt und vom Changieren der Eltern-Kind-Beziehungen sind Männer deutlich öfter und stärker betroffen als Frauen. Dies ergibt sich aus der höheren Kontinuität des Zusammenlebens von Frauen mit ihren Kindern im Familienzyklus, auch über Trennungen und Scheidungen hinweg. Dass diese Kontinuität bei Frauen höher ist, ist nicht natürlich, sondern Folge und Wirkung von familienpolitischen Arrangements.

Angesichts des mächtigen Mythos vom „eigenen Fleisch und Blut“ kann es nicht erstaunen, dass Männer bass erstaunt, ja verunsichert sind, wenn sie die Plastizität

ihrer väterlichen Gefühle registrieren. Wenn sie nach Trennung und Scheidung Scham- und Schuldgefühle haben, bezichtigen sie sich oft selber, nicht nur als Ehepartner ‚versagt‘, sondern auch als Vater unberechenbar, emotional instabil, unstet zu sein. Der durchgehend skeptisch-kritische Ton gegenüber Vätern im öffentlichen Diskurs verstärkt ihr Unbehagen über sich selbst. Der Mangel des Vaters ist das große Bühnenstück, in dem sie ihre unsicher gewordene Rolle spielen. (Griswold 1997; Rhoden, Robinson 1997; Walter 2002)

Wechseln Kinder nach dem Modell der „Doppelresidenz“ regelmäßig für einige Tage, für eine Woche oder für mehrere Wochen zwischen den Haushalten ihrer Eltern hin und her, spreche ich vom Pendel-Patchwork. Kinder aus einer vorherigen Ehe oder Partnerschaft des Mannes oder der Frau können beispielsweise wöchentlich pendeln. Hingegen bleiben die leiblichen Kinder des Paares bis zu ihrem Ausscheiden dauernd im Haushalt. Das Kommen und Gehen kann sich noch erheblich steigern, wenn einmal Kinder des Mannes, dann Kinder der Frau in die Haushalte ihrer externen Elternteile wechseln. Der regelmäßige Wechsel der Konstellationen erfordert eine feine Differenzierung von Väterlichkeit und Mütterlichkeit.

Maßen sich neue Ehe- oder Lebenspartner von Eltern elterliche Kompetenzen und Rechte an, kann dies von einzelnen Kindern zurückgewiesen werden. Doch wird es offenbar zunehmend seltener, dass Frauen und Männer gegenüber dem Kind / den Kindern ihrer Partner partout die Rolle eines vermeintlich „besseren Vaters“ (Friedl, Maier-Aichen 1991) bzw. einer „besseren Mutter“ übernehmen wollen. Inzwischen gehört es zum Alltagswissen, dass damit nicht nur eine Selbstüberforderung, sondern auch ein hohes Risiko der Zurückweisung verbunden ist. Ausnahmen finden sich bei sehr kleinen Kindern und in jenen Fällen, wo ein leiblicher Elternteil völlig aus der Lebenswelt des Kindes verschwunden ist.

Bei strittigen Scheidungen von Eltern verfügt das Scheidungsgericht meistens ein sogenanntes Besuchsrecht des Mannes (selten ein solches der Frau) und verpflichtet beide Eltern auf die Einhaltung genau festgelegter Besuchszeiten. Dies gibt ein staatlich legitimiertes Muster vor, das auch außergerichtlich oft gewählt und vereinbart wird. Lebt der Mann mit einer neuen Partnerin in einem Haushalt, entsteht durch die gerichtlich verfügten oder von den getrennten Eltern vereinbarten Besuche des Kindes (der Kinder) beim Vater ein Besuchs-Patchwork. Es hat nur begrenzte Möglichkeiten und birgt einige Gefahren. Vor allem in den ersten Monaten nach der Trennung neigt so mancher Mann dazu, die zeitlich streng beschränkten Besuche seines Kindes / seiner Kinder übertrieben zu inszenieren. Das passiert in dem Bewusstsein, nur wenig Zeit zu haben und sie optimal nützen zu müssen. Häufig aber muss der Vater dann zur Kenntnis nehmen: Das Programm wurde wieder einmal falsch gewählt, das Kind will „nicht schon wieder“ ins Kino, es wäre lieber zu Hause oder bei seinen Freunden geblieben.

Ein Besuch des Kindes, dem es schon aus Zeitgründen an Lockerheit und Entspan-

nung fehlt, wirkt nicht nur auf die Vater-Kind-Beziehung, sondern auch auf die aktuelle Paarbeziehung des Mannes ungünstig. Die Schwierigkeiten sind umso größer, je kürzer die Besuchszeiten bemessen werden, und je unregelmäßiger die vereinbarten Besuche dann auch tatsächlich stattfinden. Da wir hier von strittigen Scheidungen und dann oft noch lange zerstrittenen Eltern reden, ist die Disziplin beider Eltern, sich an die Vereinbarung zu halten, eher beschränkt. Die genaue Analyse konkreter Fälle bringt verschiedene Motive, Interessen, Taktiken und Strategien der Beteiligten – der Mutter, des Vaters, der Kinder, aber auch der neuen Lebenspartner der Eltern – an den Tag.

Werden die Besuchszeiten von Anfang an zu kurz bemessen oder im Lauf der ersten Jahre nach der Scheidung (etwa durch Vorsprachen der Mutter beim Jugendamt und wirksam vorgetragene, berechnete oder auch taktisch übertriebene Klagen über den Vater) reduziert, bleibt dem Mann und seinem Kind zu wenig Zeit, mit- oder nebeneinander erstmals zu entspannen, aufeinander einzugehen und – nach den ausgesprochenen und unausgesprochenen Beschuldigungen – allmählich wieder wechselseitiges Vertrauen zu entwickeln. Stellt sich die erhoffte Erlebnisqualität dann weder beim Kind noch beim Vater umgehend ein, reicht die Zeit nicht, um nach Alternativen zu suchen. Anders als die Vereinbarung eines regelmäßigen Pendelns bei annähernd gleich langen Aufenthalten des Kindes in den Haushalten von Mutter und Vater trägt die Besuchsregelung den Keim zum Verlust väterlichen Engagements schon in sich. Auch wenn es bei zerstrittenen Eltern oft gute Gründe für eine strikte Besuchsregelung gibt, setzt sie im Grunde doch ein familienpolitisch falsches Signal: Sie normalisiert die relative Randstellung des Mannes im Verhältnis zu seinen Kindern.

Wiederholte Frustrationen beschleunigen den Prozess der Entfremdung von Vater und Kind. Das Resultat einer Serie solcher Enttäuschungen ist meist das Rest-Patchwork. Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass es gar nicht selten auch das *erwünschte* Ergebnis einer Strategie von Müttern ist, die Elternarbeit des Mannes zu boykottieren und auf ein Minimum zu reduzieren. Das Rest-Patchwork kann aber auch – ganz im Gegenteil – gegen den Willen und gegen die Interessen der Mutter, die dem Kind den Vater erhalten will und für sich selber Entlastung erhofft – absichtlich vom Mann herbeigeführt werden. Der Grund ist meistens, dass ihm andere Interessen wichtiger (geworden) sind: sein Beruf, seine Hobbys, oder auch seine neue Familie.

In Patchworkfamilien finden wir – nicht zuletzt – auch Männer, die im familiensoziologischen Diskurs als „neue Väter“ bezeichnet werden. (*Pruett* 1988; *Schneider* 1989; *Fthenakis* 1994; *Matzner* 1998; *Kudera* 2002) Der Begriff ist wenig originell und schon gar nicht trennscharf. Ich spreche daher lieber von „engagierten Vätern“ und meine damit jene Männer, die intensivere Elternarbeit leisten als die große Mehrzahl, die bloß „Miterzieher“, Assistenten der Mütter, sind. Engagierte

Väter nehmen ihre Vaterarbeit sehr ernst, sind für die Kinder zuverlässig präsent und entlasten die Mütter. Solche Väter halten ihr hohes Engagement – wenn man sie lässt – auch nach einer Trennung aufrecht. Sie ziehen meist das Modell der Doppelresidenz des Kindes einer Besuchsregelung vor. Im Interesse des Kindes und der Vaterschaft tragen sie in der Regel auch aktiv zum Aufbau einer guten Kommunikation im bi- oder mehrlokalen Familiensystem bei.

### **Mütter, mütterliche Freundinnen und Stiefmütter**

Überkommene Konzepte von Mütterlichkeit, die Frauen erhöhte Opferbereitschaft abverlangen und dazu natürliche Grundlagen beschwören, können in Familienformen, die auf Trennung und Scheidung folgen, sowohl gestärkt als auch abgeschwächt werden. Das Engagement der Frau für ein nicht-leibliches Kind wird manchmal davon geleitet, der leiblichen Mutter des Kindes zu ‚beweisen‘, dass sie in ihrer mütterlichen Performance überboten werden kann. Umgekehrt wirft manche leibliche Mutter der neuen Partnerin ihres Exmannes vor, ihr Kind zu vernachlässigen. Oft darin unterstützt von den aktuellen Ehe- oder Lebenspartnern, üben die beiden rivalisierenden Frauen leise oder laute Kritik aneinander. Die Gefahr, dass das Kind in den korrespondierenden Folgefamilien damit beauftragt wird, die eine oder die andere Seite im Konflikt zu unterstützen, ist dann beträchtlich. Dass dies eine völlig andere Qualität von psychodynamischen Komplikationen erzeugt als jene „Stiefmütter“, deren Vorgängerinnen nicht mehr am Leben sind, liegt auf der Hand. Dennoch ist der Stiefmutter-Mythos, ein schwarzer Mythos aus Zeiten des Kindbettfiebers und der Hungersnöte, zumindest in Resten noch immer präsent.

Mutterschaft ist insgesamt ungleich stärker kulturell codiert als Vaterschaft und wird eng an die physisch-psychischen Prozesse der Schwangerschaft, der Geburt und des Stillens gebunden. Sie gilt auch in ihren sozial-kulturellen und praktischen Dimensionen immer noch als eine körperlich und instinktiv gesteuerte, natürliche Eigenschaft und Kompetenz von Frauen. Frauen, die temporär mit Kindern eines neuen Partners zusammenleben, sind deshalb in Gefahr, als „böse Stiefmütter“ verdächtigt zu werden. Nicht nur nahe Angehörige des Mannes haben oft Sorge, seine neue Partnerin könnte versagen, weil ihr die leiblichen Merkmale einer Mutterschaft fehlen. Das naturwissenschaftlich beeinflusste mythische Denken bindet die Fähigkeit zu guter Mutterschaft an den physiologischen und hormonellen Prozess von Schwangerschaft, Geburt und Stillphase.

Andererseits aber verringert sich der sozialkulturelle und moralische Druck auf die Frau, dem Kind (den Kindern) des neuen Ehe- resp. Lebenspartners eine (zweite) *Mutter* zu sein. Wie empirische Studien in den USA und in Westeuropa zeigen, wird zunehmend das Konzept der älteren Freundin bevorzugt. Die leibliche Mutter des Kindes soll auch nach einer Trennung nicht aus ihrer Rolle und Kompetenz verdrängt werden. Oft spricht das Kind die neue Partnerin des Vaters auch nicht als

Mutter, sondern mit dem Vornamen an. Das Kind selbst signalisiert so, dass es seine leibliche Mutter keinesfalls durch die neue Partnerin des Vaters ersetzen will. Da es meist die Möglichkeit hat, seine Mutter zu behalten und eine mütterliche Freundin zu gewinnen, wird der dunkle Stiefmutter-Mythos wohl weiter verblassen.

### **Fazit und Ausblick**

Die Um- und Neubildung von Familien nach Trennung und Scheidung erzeugt eine erhöhte Vielfalt des Familienlebens. Über die Abbrüche ihrer intimen Beziehungen hinweg arbeits- und weiterhin bindungsfähig zu bleiben, scheint heute *die* Herausforderung für viele Frauen und Männer zu sein. Selbst wenn sich künftige Generationen wieder verstärkt an Konzepten der Treue und Kontinuität bei angestrebter Gleichrangigkeit von Männern und Frauen orientieren sollten, scheint es doch unwahrscheinlich, dass das Konzept der lebenslangen Ehe oder Lebenspartnerschaft wieder praktikabler werden könnte als es heute ist. Wir sehen nicht, dass die Bereitschaft, Unglück zu ertragen oder auf Glückshoffnungen zu verzichten, zunehmen wird, im Gegenteil. Wahrscheinlicher scheint, dass Menschen weiterhin – und vor allem auf dem Land in noch steigender Häufigkeit – Trennungen und Scheidungen vornehmen werden.

Unser Befund über die Auswirkungen von Trennungen und Scheidungen auf die Kinder ist, alles in allem, sehr ambivalent. Dass die Trennung der Eltern an Kinder hohe und höchste Anforderungen stellt, muss nicht noch einmal unterstrichen werden. Viele Kinder, die in Einelternfamilien und in Patchwork-Familien aufwachsen, haben einige Schwierigkeiten. Wie gezeigt, werden die Probleme zu einem erheblichen Teil durch den Wunsch der Erwachsenen hervorgebracht, die neue Familie so zu gestalten, dass sie dem Mythos der Erstfamilie („Kernfamilie“) möglichst entspricht. Daraus resultieren neben Selbstüberforderungen der Erwachsenen auch unangemessene Erwartungen an die Kinder. Andere Schwierigkeiten gehen auf Gewohnheiten und Neigungen von Erwachsenen zurück, die sie in ihren Herkunftsfamilien (also ganz überwiegend in „Kernfamilien“) verinnerlicht haben und die auch in zweiten und dritten Familien trotz bester Vorsätze nur schwer zu verändern sind.

Andererseits zeigen die referierten empirischen Studien, dass ein Teil der nach Trennung und Scheidung gebildeten Folgefamilien (Ein-Eltern-Familien und Patchwork-Familien) gut und auch sehr gut gelingt. Kinder lernen hier, wenn auch nie ohne Mühe und Leid, dass intime Beziehungen und Eltern-Kind-Beziehungen nicht von Natur aus so sind wie sie sind; sie lernen *by doing*, dass „Familienleben“ durch das soziale und symbolische, auch körperliche Handeln der beteiligten Menschen hergestellt, verändert – und auch zerstört werden kann.

Auf längere Sicht könnte dies zu einer nächsten Transformation des Familienmythos führen. Gab es in Westeuropa in früheren Jahrhunderten zahlreiche „Stiefkinder“

in „Stieffamilien“ – vor allem durch den häufigen Tod von Müttern im Kindbett und durch Epidemien – die beschriebenen Patchwork-Familien mit höchsten Erwartungen an beide getrennten Eltern und deren neue Partner gab es noch nie. Entgegen dem üblichen kulturpessimistischen Lamento sei eine optimistische Erwartung an den Schluss gestellt: Immer mehr Menschen könnten im Lauf ihres Lebens die Kompetenz erlangen, mit Krisen und Abbrüchen von Beziehungen umzugehen, ohne sich bereitwillig zu schuldigen Opfern oder zu wütenden Tätern zu machen. Frauen und Männer, die als Kinder und Jugendliche die Trennung der Eltern erleben mussten und also in zwei oder mehr Herkunftsfamilien aufgewachsen sind, könnten eher disponiert sein als frühere Generationen, statt auf den Mythos der ‚natürlichen‘ Familie auf die Gestaltbarkeit erwünschter Nähe und Intimität in variablen Lebensformen zu setzen.

#### **Zusammenfassung: Kinder nach der Trennung und Scheidung ihrer Eltern**

Mit zunehmender Häufigkeit von Trennungen und Scheidungen stehen deren Auswirkungen auf Kinder zur Diskussion. Der Beitrag diskutiert zunächst eine imaginäre Instanz: den west-christlichen Familienmythos in der seit den 1970er Jahren reformierten Version. Er ermutigt zur auf Dauer angelegten Bindung des Paares und zur Elternschaft, entmutigt aber all jene, die an den durch denselben Mythos überhöhten Erwartungen scheitern. Das auf Trennung und Scheidung der Eltern folgende Familienleben wird auf kumulativ schwächende und stärkende Wirkungen untersucht. Die Trauer des Kindes über erlittene Verluste zu ermöglichen, ist die kommunikative Leistung des sozialen Systems. Das Pendeln der Kinder zwischen zwei oder mehr Haushalten von Eltern und Großeltern erzeugt ein bi- oder mehrlokales Familiensystem. Auch hier zeigen sich schwächende und stärkende Strategien von Erwachsenen und Kindern. Der Instrumentalisierung von Kindern durch streitende Expartner werden die vielfältigen Beziehungsangebote in den gut und sehr gut kommunizierenden Familiensystemen gegenübergestellt. Das Familienleben nach Trennung und Scheidung erweist sich als systemisch, prozessual und kontingent. Es fordert von den getrennten Eltern, deren neuen Ehe- oder Lebenspartnern wie auch von den Kindern eine lernbereite Gestaltung ihrer Beziehungen. Essenzialistische und naturalisierende Konzepte sind dabei hinderlich.

**Schlüsselwörter:** Familienmythos, Trennung, Trauer, Ein-Eltern-Familie, Patchwork-Familie

#### **Summary: Children after separation and divorce of their parents**

As the numbers of separation and divorce increase, the effects on children are under consideration. At first, the contribution discusses an imaginary authority: the western-christian family myth in its reformed version of the 1970ies. It encourages parenthood in a lasting relationship, nevertheless discourages all those who fail to fulfil the excessive expectations generated by this myth. Examined are cumulative debilitating

and strengthening effects in family life after separation or divorce. To enable the grief of the child about experienced losses is the communicative achievement the social system needs to get involved with. The commuting of children between two or more households (of parents and grand-parents) produces a bi- or plurilocal family system. Here as well research findings show debilitating and strengthening strategies of adults and children. The use of children by litigant ex-partners contrasts with variegated offers of relationship in family systems that communicate well or very well. Family life after separation and divorce requires a learning attitude of all actors involved: Separated parents, new partners and children. Essentialist or naturalistic concepts based on the mentioned family myth obstruct this process.

**Keywords:** family myth, separation, grief, single-parent-family, patchwork family

### Literatur

- Abrons, Constance R. (1979): The binuclear family. Two households, one family. In: *Alternative Lifestyles* 2 (4) 499-515.
- Allert, Tilman (1997): Zwei zu Drei: soziologische Anmerkungen zur Liebe des Paares. Teil II. In: *System Familie* 10, 31-43.
- Berger, Peter L.; Berger, Brigitte; Kellner, Hansfried (1975): *Das Unbehagen in der Modernität*, München: Beck.
- Bernstein, Anne C. (1993): Deine, meine und unsere Kinder. Die Patchworkfamilie als gelingendes Miteinander. Freiburg.
- Bohleber, Werner (2000): Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. In: *Psyche* 54, 797-839.
- Bowlby, John (1961): Process of mourning. In: *International Journal for Psychoanalysis* 42, 317-340.
- Bowlby, John (1973): *Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind*, München: Kindler.
- Bowlby, John (1980): *Attachment and Loss. Loss, Sadness, and Depression* (vol. III). New York: Basic Books.
- Boszormenyi-Nagy, Ivan (1965): Eine Theorie der Beziehungen. Erfahrung und Transaktion. In: *Boszormenyi-Nagy, Ivan; Framo James L.* (Hg.): *Familientherapie*, Bd. 1, Reinbek: Rowohlt, 51 ff.
- Boszormenyi-Nagy, Ivan; Spark, Gerald M. (1981): *Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bruner, Jerome (1997): *Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns*. Heidelberg: Carl Auer.
- Eiguer, Alberto; Ruffiot, André (1991): *Das Paar und die Liebe. Psychoanalytische Paartherapie*. Übersetzt von Horst Brühmann. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Einnolf, Uta (1999): Knoblauchsauce geteilt durch zwei. Über einige Aspekte interpersonaler und intrapsychischer Konflikte und Reinszenierungen in familiären Trennungsprozessen. In: *Schlösser, Anne-Marie; Höhfeld, Kurt* (Hg.): *Trennungen*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 101-123.
- Friedl, Ingrid; Maier-Aichen, Regine (1991): *Leben in Stieffamilien. Familiendynamik und Alltagsbewältigung in neuen Familienkonstellationen*. Weinheim/ München: Juventa Verlag.
- Fthenakis, Wassilios E. (1994): „Neue Väter?“ – einige Anmerkungen zur gegenwärtigen Vaterforschung. In: *Soziologische Revue* 17,3, 170-178.
- Furstenberg, Frank F.; Cherlin, Andrew J. (1991): *Divided Families. What happens to children when parents part*: Cambridge Mass.: Harvard University Press.

- Griswold; Robert L.* (1997): Generative Fathering: A Historical Perspective. In: *Hawkins, Alan J.; Dollahite, David C.* (Hg.): Generative Fathering. Beyond Deficit Perspectives, Thousand Oaks. London/ New Delhi: Sage, 71-86.
- Heiliger, Anita* (1993, 2. Auflage): Alleinerziehen als Befreiung. Mutter-Kind-Familien als positive Sozialisationsform und als gesellschaftliche Chance. Pfaffenweiler.
- Hetherington, E. Mavis; Kelly, John* (2003): Scheidung. Die Perspektiven der Kinder. Weinheim/ Basel/ Berlin: Beltz Verlag.
- Hoffmann-Riem; Christa* (1989): Elternschaft ohne Verwandtschaft: Adoption, Stiefbeziehung und heterologe Insemination. In: *Nave-Herz, Rosemarie; Markefka, Manfred* (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung. Neuwied/ Frankfurt am Main: Luchterhand, 389-411.
- König, René* (1946): Materialien zur Soziologie der Familie, Bern: Francke Verlag.
- Kudera, Werner* (2002): Neue Väter, neue Mütter – neue Arrangements der Lebensführung. In: *Walter, Heinz* (Hg.): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial-Verlag, 145-186.
- Lehmkuhl, Ulrike* (1988): Wie erleben Kinder und Jugendliche und deren Eltern die akute Trennungsphase? In: *Familiendynamik* 13, 127-142.
- Markowitsch, Hans J.; Welzer, Harald* (2005): Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Matzner, Michael* (1998): Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit: Frankfurt am Main/ New York: Campus.
- Meulders-Klein, Marie-Thérèse; Théry, Irène* (1998): Fortsetzungsfamilien. Neue familiale Lebensformen in pluridisziplinärer Betrachtung: Konstanz: UVK.
- Mitscherlich, Alexander* (1963): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie. München: Piper.
- Paul, Norman L.* (1987): Die paradoxe Natur der Trauererfahrung. In: *Stierlin, Helm; Simon, Fritz B.; Schmidt, Gunther* (Hg.): Familiäre Wirklichkeiten. Der Heidelberger Kongress. Stuttgart: Klett-Cotta, 107-125.
- Pruett, Nikolaus D.* (1988): Die neuen Väter. Männer auf dem Weg in die Familie. München: Rhoden, J.Lyn; *Robinson, Bryan E.* (1997): Generative Fathering After Divorce and Remarriage. Beyond the 'Disappearing Dad'. In: *Hawkins, Alan J.; Dollahite, David C.* (Hg.): Generative Fathering. Beyond Deficit Perspectives, Thousand Oaks. London/ New Delhi: Sage, 118-133.
- Schneider, Werner* (1989): Die neuen Väter. Chancen und Risiken. Zum Wandel der Vaterrolle in Familie und Gesellschaft. Augsburg.
- Sieder, Reinhard* (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sieder, Reinhard* (1998): Besitz und Begehren, Erbe und Elternglück. Familien in Deutschland und Österreich. In: *Burguière, André et al.* (Hg.): Geschichte der Familie. Band 4: 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main/ Paris/ New York: Campus, 210-284.
- Sieder, Reinhard* (2000): Von Patriarchen und anderen Vätern. Männer in Familien nach Trennung und Scheidung. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Jg. 11, 3, 83-107.
- Sieder, Reinhard* (2002): Der goldene Käfig. Eine Unternehmerfamilie im Prozess der Autonomisierung. In: *Simon, Fritz B.* (Hg.): Die Familie des Familienunternehmens. Ein System zwischen Gefühl und Geschäft. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag, 339-366.
- Sieder, Reinhard* (2008): Patchworks – das Familienleben getrennter Eltern und ihrer Kinder. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sieder, Reinhard* (2009): Männer in Patchworkfamilien. In: *Lange, Andreas; Jurcyk, Karin* (Hg.): Vatersein und Vaterwerden heute. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 291-309.
- Simon, Fritz B.* (Hg.) (1997): Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simon, Fritz B.; Clement, Ulrich; Stierlin, Helm* (1999, 5. völlig überarbeitete und erweiterte

- Auflage): Die Sprache der Familientherapie. Ein Vokabular. Kritischer Überblick und Integration systemtherapeutischer Begriffe, Konzepte und Methoden. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Stierlin, Helm* (1978): Delegation und Familie. Beiträge zum Heidelberger familiendynamischen Konzept. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Unverzagt, Gerlinde* (2002): Patchwork. Familienform mit Zukunft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Walter, Heinz* (Hg.) (2002): Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Wilk, Liselotte; Zartler, Ulrike* (2004): Leben mit Stiefeltern. Wie Kinder sich fühlen und was sie brauchen. Wien.

**Korrespondenzadresse:**

a.o. Univ. Prof. Dr. Reinhard Sieder  
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte  
der Universität Wien

Dr. Karl-Lueger-Ring 1  
1010 Wien  
Österreich

Telefon: (00431) 4277 41317  
Telefax: (00431) 4277 9413

**E-Mail-Adresse:**

reinhard.sieder@univie.ac.at